

DIE SEUCHE

Katastrophen-Thriller
von

Clayton Husker

LESEPROBE

„In der Krise beweist sich der Charakter“

- Helmut Schmidt -

„Leif Icke Sanders! Du machst mich irre mit deinem Unsinn! Können wir nicht einfach das Wochenende in unserem Ferienhaus genießen, wie es andere Leute auch tun?“

„Schatz, wir haben das doch besprochen und gemeinsam entschieden. Einmal pro Quartal machen wir unsere Katschutz-Übung. Zweimal im Jahr hier und zweimal zu Hause. Wieso ist das plötzlich Unsinn?“

„Erstens: Du hast das beschlossen. Die Kinder und ich haben nur zugestimmt. Zweitens: Wir haben Sommer, es ist ein schöner Tag und ich möchte mit den Kindern zur Badestelle. Und drittens: Ich habe meine Tage und du gehst mir auf den Wecker.“

Letzteres Argument, wenn man es denn so nennen wollte, war wohl das schwerwiegendste, fand Leif. Er klopfte sein weichgekochtes Ei auf und löffelte den Inhalt aus. Eigentlich sah der Übungsplan vor, nach dem Frühstück die Sicherungen auszuschalten und ein Starkwetzerszenario mit anhaltendem Stromausfall durchzuüben. So wie es aussah, braute sich da aber eine ganz andere Art von Gewitter zusammen, für das es im Krisenratgeber keine Übungsanleitung gab. Er streckte die Waffen. Selbstschutz ging halt manchmal vor.

„Also gut, Schatz, wie du meinst. Fahr du mit den Kindern zur Badestelle. Ich bleibe hier und checke die Ausrüstung.“

Eigentlich war Claudia nicht streitsüchtig. Aber es gab halt so Tage ...

„Check halt, was du willst. Wir werden uns an der Eider vergnügen, während du deine Konservendosen zählst, Mister Kloppier-Messie!“

Wenigstens lachte sie schon wieder. Leif konnte seiner Frau nicht wirklich böse sein. Sie war eine liebevolle Mutter, eine wundervolle Ehefrau und dazu noch eine hervorragende Lehrerin aus Berufung. Sie unterrichtete an der Max-Planck-Schule Englisch und Mathematik in der Mittelstufe und ihre Schüler liebten sie.

[***]

„... führen Wissenschaftler die exorbitante Zunahme an schweren Erkrankungen der Atemwege in Arizona auf eine Mykose mit einer gleichermaßen vermehrten Feststellung von Coccidioides- und Candida- Pilzen zurück, Einheimische sprechen dabei vom neuen oder kommensalen Talfieber. Der Sprecher des CDC äußerte sich besorgt über die explosive Verbreitung von schwersten Krankheitsbildern ...“

[***]

Nachdem der Bundestagspräsident die Sitzung eröffnet hatte, trat Altenburg ans Mikrofon, um eine kleine Regierungserklärung abzugeben.

„Verehrter Herr Präsident, sehr geehrte Abgeordnete. Ich trete heute im Auftrage der Regierung vor Sie, um eine Erklärung zur aktuellen Lage bezüglich der Situation in den Vereinigten Staaten von Amerika abzugeben. Wie sie alle wissen, ist dort eine Krankheit ausgebrochen, die als *Talfieber* bezeichnet wird. Die Experten am Robert-Koch-Institut sprechen von der K-CThTV-1-Erkrankung, die als hochgradig ansteckend eingestuft wird und im menschlichen Organismus schwerste Schäden mit hoher Wahr-

scheinlichkeit der Todesfolge verursacht. Mit großer Sorge sehen wir eine exponentielle Ausbreitung dieser seuchenartigen Krankheit und sehen uns gezwungen, zum Schutz unserer Mitbürgerinnen und Mitbürger Maßnahmen zu ergreifen, welche dieser Ausbreitung entgegenwirken sollen. Wir können und dürfen nicht sehenden Auges in eine Katastrophe steuern und wir müssen unseren Verbündeten jede nur erdenkliche Hilfe angedeihen lassen.“

Das Parlament reagierte mit verhaltenem Applaus, was nicht zuletzt dem Umstand geschuldet war, dass viele Mitglieder der Regierungskoalition nicht zur Sitzung erschienen waren. Altenburg fuhr fort.

[***]

„Es reicht!“

Leif hatte mit der flachen Hand auf den Tisch geschlagen, eine Geste, die hier noch niemand von ihm gesehen hatte.

„Das hier ist kein Spiel, keine Übung und keine Beschäftigungstherapie! Da draußen braut sich eine echte Pandemie zusammen, ein Wort, das ihr beide als Lateiner ja wohl kennen solltet. Ich rede hier nicht von einer Grippeepidemie, sondern von etwas, das unter Umständen die gesamte Menschheit ausrotten könnte und ihr tötet gut daran, der Sache mit dem erforderlichen Ernst zu begegnen.“

Claudia und die Kinder sahen den Familienvater erstaunt an. Wenn er derart ungehalten reagierte, musste wirklich etwas äußerst Bedrohliches im Busch sein. Peer, der Jüngste in der Familie, fand als erster wieder zum Wort zurück.

„Okay, Dad. Verstanden. Wie schlimm ist es?“

Leif hatte sich schon wieder beruhigt und antwortete seinem Sohn.

„Es sieht nicht gut aus. Die Morbidität der neuen Krankheit ist unglaublich hoch, weit höher, als es in den Medien derzeit verbreitet wird. Auch die Mortalität des CthT-Virus ist überdurchschnittlich hoch, sogar noch weit über der des Ebola-Virus. Das Problem ist, dass dieser kombinierte Erreger gegen Alkoholdesin-

fektion offensichtlich gefeit ist und auch die Temperatursterilisierung nur in sehr begrenztem Umfang nützt. Das Virus befindet sich in Pilzzellen, sodass der Tod des Wirtes die Ansteckungsgefahr nur wenig begrenzt. Der Pilz wächst in den toten Körpern einfach weiter und teilt die Virus-DNA fleißig. Mir ist keine Krankheit bekannt, die ein solches Vernichtungspotenzial freisetzt.“

„Fuck!“, entfuhr es Peer.

„Hör auf, solche Worte zu sagen!“, schimpfte seine Mutter.

„Entschuldige, Mom.“

[***]

'... wurde heute von offizieller Stelle bekanntgegeben, dass die neue, als Talfieber bezeichnete Krankheit aller Wahrscheinlichkeit nach zu einer pandemischen Lage führen könnte. Die Krankenhäuser berichten von erheblichen Mehrbelastungen durch die zusätzlichen, schweren Verläufe dieser Krankheit, bei der bis zu neunzig Prozent der Patienten trotz des Einsatzes modernster Intensivmedizin versterben. Der Deutsche Bundestag tritt morgen früh zu einer Sondersitzung zusammen, bei der die Feststellung der epidemischen Lage von nationaler Tragweite auf der Tagesordnung steht. Es wird erwartet, dass es zu Einschränkungen des öffentlichen Lebens kommen wird und dass nach dem Paragraphen achtundzwanzig des Infektionsschutzgesetzes behördliche Maßnahmen zur Bekämpfung des Erregers CThT eingeleitet werden. Bereits im Vorfeld regt sich erheblicher Widerstand in Teilen der Bevölkerung, es kam bereits heute im Regierungsviertel zu Spontandemonstrationen von Bürgern, die ihre persönlichen Freiheiten und die Grundrechte in Gefahr sehen. Politiker der Opposition äußerten sich kritisch ...'

[***]

Bereits am frühen Abend glichen die Ballungszentren der Republik skurrilen Geisterstädten, in denen jegliches öffentliche Leben zum Erliegen gekommen war. In den Straßen patrouillierten

Polizei- und Militärfahrzeuge zwischen Fahrzeugen der Müllabfuhr, die man einsetzte, um die Toten im öffentlichen Raum aufzulesen. Die Privathaushalte waren angewiesen, Verstorbene in Leichensäcke zu verpacken, die von Mitarbeitern der kommunalen Verwaltungen in Schutzkleidung an den Haustüren verteilt wurden.

Die Leichensäcke sollten dann auf den Gehwegen vor den Häusern platziert werden, versehen mit einer in Folie verpackten Meldekarte, auf der die Steuer- oder Sozialversicherungsnummer der verstorbenen Person vermerkt sein musste. Nach diesen Nummern wurden die Toten ohne jede weitere Prüfung zugeordnet, die Leichensäcke durften nicht geöffnet werden.

In manchen Häusern kam der Tod tatsächlich so schnell, dass die Leichen in ihren Fernsehsesseln liegenblieben und sich niemand fand, der sie der Entsorgung zuzuführen in der Lage war.

Der Anblick der sich stündlich verdoppelnden Menge an Leichensäcken vor den Haustüren, die von Menschen in weißen Ganzkörperschutzanzügen in die Schlünde der Müllautos oder auf die Schaufeln von Radladern verfrachtet wurden, um wie verendetes Vieh auf Lastwagen entsorgt zu werden, hatte etwas Grausames. Besonders furchtbar war die Stille, mit der diese Welle des Todes durch die Straßen und Gassen der Städte schwappte, wo oft nur die Geräusche der Hydraulik der Müllwagen und die Motorengeräusche der LKW das entsetzliche Schweigen durchbrachen.

[***]

„Du gehst da nicht raus!“

Leif insistierte entschieden, als Claudia sich anschickte, die Haustür zu öffnen. Auf den Bildern der Überwachungskamera sah man eine junge Frau, die offenbar blutüberströmt vor dem Gartentor zusammengebrochen war. Sie reckte eine Hand in die Höhe und rief laut um Hilfe.

„Die hat kein Talfieber, Leif, sie ist verletzt. Ich setze mir die Maske auf und trage Handschuhe.“

„Was, wenn das eine Falle ist?“

„Was, wenn es *keine* ist? Können wir uns erlauben, das gesamte Elend um uns herum zu ignorieren und dann in Ruhe Scrabble spielen? Ich werde jetzt da raus gehen und der jungen Frau helfen.“

Sie griff nach dem DIN-Verbandkasten, der im Flur hing und streifte sich eine der Vollschutzmasken über. Dann nahm sie Einmalhandschuhe aus dem Spender und öffnete die Tür. Die schweren Riegel glitten aus der Verankerung und die Rollläden außen fuhren hoch.

Claudia stürmte hinaus und rief:

„Ich helfe Ihnen. Bewegen Sie sich nicht.“

„Genau das wollte ich auch gerade sagen.“, raunte eine dunkle Stimme links neben ihr. Als Claudia sich umdrehte, blickte sie in den Lauf einer automatischen Pistole, die ein ungepflegter Mann mit Bartstoppeln und Hakennase auf sie richtete.

Es *war* eine Falle.

[***]

In der Stadt herrschten mittlerweile chaotische Zustände. Verschiedene Banden aus den eher prekären Stadtvierteln bekämpften sich untereinander, um einander die wenigen vorhandenen Vorräte streitig zu machen. Man hörte Schüsse, Brandgeruch lag über der Stadt, mitunter waberten Wolken beißenden Qualms durch die Straßen.

Im Hafenbecken trieb die führerlose *Color Magick*, eine der riesigen Norwegenfähren, und krachte mit dem Heck voraus in die Kaianlagen, wo sie quer zum Liegen kam. Während des Einlaufens hatte der letzte Brückensoffizier sein Leben ausgehaucht und die Maschinen liefen noch. Am Heck des Schlagseite nehmenden Schiffes rührten die Propeller das Wasser schaumig, niemanden interessierte das.

Im Innenstadtbereich lagen überall Leichen auf den Straßen, um deren Beseitigung sich niemand mehr kümmerte, außer gro-

ßen Schwärmen von Saat- und Nebelkrähen, die mit den kreischenden Seemöwen um die besten Stücke kämpften.

Zu allem Übel fiel an diesem Tag flächendeckend der Strom aus. Auch die Frischwasserversorgung durch die Stadtwerke wurde eingestellt. Damit fehlten rund fünfundfünfzigtausend Kubikmeter Frischwasser täglich im Stadtgebiet.

Die Universitätskliniken und andere medizinische Einrichtungen starteten natürlich unverzüglich ihre Notstromaggregate, um die unterbrechungsfreie Patientenversorgung zu gewährleisten, doch der Frischwassermangel stellte binnen kürzester Zeit ein echtes Problem dar, denn eine Klinik verbrauchte etwa einen halben Kubikmeter Wasser pro Bett und Tag, was dem drei- bis fünffachen Bedarf einer Privatperson entsprach.

Natürlich gab es in den Katastrophenschutzszenarien auch Lösungen für den Zusammenbruch des Leitungsnetzes, diese allerdings bezogen sich zumeist auf ein bestimmtes Krisenszenario.

Bundeswehreinheiten würden im Fall von Wasserknappheit infolge von Stromausfällen mit Tankfahrzeugen und Wasserverteilsätzen an markanten Punkten in der Stadt Stellung beziehen. Von dort sollten sie die Bevölkerung mit Trinkwasser versorgen. Doch die Bundeswehr hatte zur Zeit andere Aufgaben zu bewältigen.

Nun jedoch hatte man es mit einem sogenannten *Schwarzfall* als direkte Folge eines sich massiv ausbreitenden Infektionsgeschehens zu tun. Der pandemiebedingte Mangel an Personal machte es den Stäben schwer, sämtliche Aufgaben im Rahmen des Konzeptes Zivile Verteidigung auch nur ansatzweise normgerecht zu erfüllen. Die Infrastruktur zur Versorgung der Bevölkerung war zwar vorhanden, doch es mangelte schlichtweg an qualifiziertem Personal.

Die Anzahl der Toten im Stadtgebiet hatte die Einhundertausendermarke längst überschritten, die Ver- und Entsorgungsstrukturen versagten. Nicht, weil sie nicht funktionierten, sondern weil niemand sie bediente. Wer sich noch auf den eigenen Beinen halten konnte und keine Fiebersymptome zeigte, der wurde von Polizei und Militär zu Hilfsdiensten zwangsverpflichtet.

Doch längst nicht jeder war bereit, sich auf diese Weise weiter in Gefahr zu bringen. Viele versteckten sich vor den Rekrutie-

rungskommandos, um der Aufgabenzuteilung zum Beispiel im Bereich der Leichenbergung zu entgehen. Wurden Verweigerer entdeckt, streckte man sie kurzerhand zu den Quarantänebrechern in die Internierungslager, wo sie Zwangsarbeit zu verrichten hatten.

Eines dieser Lager befand sich am Autobahnkreuz Kiel-West neben einem großen Massengrabfeld, wo die Internierten jeden Tag mehrere LKW-Ladungen mit Leichen zu entsorgen hatten, denn die Müllverbrennungsanlage schaffte es schon lange nicht mehr, die angefahrenen Leichen zu vernichten. Mehr als zweitausend Personen hatte man in den großen, umfriedeten Gelände inzwischen in Containern und Mannschaftszelten zusammengepfercht, um sie als potenzielle Superspreeder aus dem Spiel zu nehmen. Das Lager wurde von bewaffneten Einsatzkräften bewacht, die einen Schießbefehl hatten. Aber auch hier zeichnete sich ab, dass die Versorgung der Insassen nicht mehr lange zu gewährleisten war, man würde bald die Tore öffnen müssen.

In den Lagern herrschte eine entsetzliche Stimmung, es kam zu Verteilungskämpfen um die wenige Nahrung und das rationierte Wasser, es gab Tote und die Wachen mussten immer öfter von der Schusswaffe Gebrauch machen. Natürlich machte die Seuche auch vor dem Zaun nicht halt und so breitete sich zu diesem Zeitpunkt das Talfieber auch im Lager wie ein Flächenbrand aus.

[***]

„Emily. Wach auf. Es geht los.“

Peer rüttelte vorsichtig an der Schulter seiner Schwester. Die fuhr wie von der Tarantel gestochen auf und atmete hörbar tief ein.

„Alles gut, Schwesterherz, ich bin es nur.“

Sie beruhigte sich wieder.

„Ich ... ich war nur...“

„Alles gut. Dad sagt, in einer halben Stunde brechen wir auf. Vorher gibt es noch Frühstück.“

Im Flur hatte Leif die abgesprochenen Gegenstände bereitgelegt, die jeder am Körper tragen sollte. Außerdem stand für jeden ein zylinderförmiger Tornister bereit, der eine Vollschutzmaske und aufschraubbare Ersatzfilter enthielt. Kartons mit Einmalhandschuhen lagen auf der Ablage der Flurgarderobe und robuste Arbeitshandschuhe für jeden.

[***]

Die Kreuzung der BAB 7 und 210 lag noch etwa einen dreiviertel Kilometer entfernt, aber das erhobene Gelände war hell erleuchtet. Wäre dieser Punkt frei gewesen, hätte Leif binnen weniger Minuten den Nord-Ostsee-Kanal überqueren können. Aber das würde nicht funktionieren.

Überall erleuchteten Scheinwerfer die Autobahn, viele Militärfahrzeuge standen dort und haufenweise Soldaten liefen herum. Leif gewann den Eindruck, diese Soldaten bewachten irgendetwas. Nur was?

Das sollte er kurz darauf erfahren. Etwas, das ihm vorher nicht aufgefallen war, rückte nun in den Fokus: sämtliche Signalbrücken fehlten. Man hatte sie entfernt. Dann wurde es plötzlich laut über dem Auto. Ein Hubschrauber des Heeres flog tief über sie hinweg. Leif war heilfroh, den Wagen unter einer Brücke geparkt zu haben.

„Was ist da los, Dad?“, fragte Peer, der neben seinem Vater auf der Böschung stand und verwundert in Richtung des Lichtermeeres starrte. Auch Emily und Claudia kamen hinzu.

„Sieht aus wie ein Raumflughafen“, bemerkte Emily amüsiert, „vielleicht landet E.T. gleich?“

„Das mit dem Flughafen ist gar nicht so weit hergeholt.“, gab Leif zurück und deutete in Richtung Süden. Von dort näherte sich ein sonores Brummen dem Lichtermeer. Plötzlich flammten auch in der Luft grelle Lichter auf.

„Fuck! Was ist das?“, rief Emily.

„Landelichter, Schatz. Das sind Landelichter. Da kommt ein Flugzeug runter.“

„Mitten auf der Autobahn? Sind die irre?“

„Ich denke, nicht...“

Aus Richtung Süden näherte sich ein mächtiges Flugzeug, ein A400M-Militärtransporter kam im Tiefflug herein und setzte zur Landung auf der Autobahn an. Der gesamte Bereich war in ein Lichtermeer getaucht, man konnte sehen, dass etwas weiter im Norden mehrere Hubschrauber auf den Auffahrrampen der Zubringer abgestellt waren.

„Daddy, was passiert da?“, fragte Emily, als der Koloss an ihnen vorbeigerauscht war und auf der Autobahn aufsetzte. Sofort rannten Soldaten zu der Maschine.

„Ich denke, das ist ein Umschlagplatz. Sie fliegen Leute aus. Wahrscheinlich irgendwelche VIPs.“

[***]

'Achtung! Achtung! Dies ist UKW, alle Frequenzen. Sie hören eine Durchsage der Bundesregierung. Es spricht Vizekanzler und Außenminister Friedrich Möller.'

Eine Folge von Gongtönen erfolgte. Eine andere Stimme.

'Liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger. Es ist meine traurige Pflicht, Ihnen mitzuteilen, dass unser Bundeskanzler Gerald Altenburg gestern einer K-CthTV-1-Erkrankung erlegen ist und in den späten Abendstunden verstarb. Dem Regierungsprotokoll folgend habe ich kommissarisch die Regierungsgeschäfte übernommen und richte nun das Wort an Sie alle dort draußen. Wo immer Sie sind, bitte ich Sie jetzt, sich zu einer Schweigeminute im Gedenken an alle Opfer dieser furchtbaren Krankheit zu erheben.'

Er machte eine Pause, die durch einen leisen Gongton ein- und auch wieder ausgeläutet wurde. Dann fuhr er fort.

'Vielen Dank für Ihr Mitgefühl. In schweren Zeiten wie diesen fällt es nicht leicht, sich des Leids anderer zu erinnern und der Verstorbenen zu gedenken. Ich spreche zu Ihnen aus einer speziellen Unterkunft, die dafür konzipiert wurde, die Regierung unseres Landes aufrecht zu erhalten. Hier arbeiten besonders befähigte Wissenschaftler mit Nachdruck Tag und Nacht daran, ein Heil-

mittel zu finden. Sie sind mit ähnlichen Einrichtungen auf der ganzen Welt vernetzt, um gemeinsam diese Seuche zu bekämpfen. Alle Länder dieser Welt haben sich bereiterklärt, ihre Ressourcen dafür zur Verfügung zu stellen. Doch ich will es nicht schönreden, die Lage ist ernst. Sehr ernst. Sie selbst, liebe Mitmenschen, sehen das, wenn sie sich in Ihrer Umgebung umschauchen. Momentan sieht es so aus, als würden wir den Kampf gegen diesen furchtbaren Erreger verlieren. Weltweit sind nun schon mehr als eine Milliarde Tote zu beklagen und die Verdoppelung dieser furchtbaren Zahlen erfolgt in immer kürzeren Abständen. Wir sind an einem Punkt angelangt, von dem aus es leider kein Zurück mehr gibt. Die Welt, wie wir sie noch vor einem Monat kannten, gibt es nicht mehr und sie wird auch nicht wieder zurückkehren.'

Der Vizekanzler musste einen Moment pausieren.

In seinem Hals bildete sich ein Kloß, der ihm das Sprechen beinahe unmöglich machte, denn was nun folgte, wollte niemals irgendein Regierungsmitglied zum Volk sagen. Er räusperte sich hörbar und fuhr fort.

'Ich habe deswegen die weitere traurige Pflicht, Ihnen allen mitzuteilen, dass staatliche Versorgungsleistungen wie Elektrizität, Fernwärme und Kommunikation durch unsere verbliebenen Kräfte nicht länger gewährleistet werden können. Auch die zentrale Versorgung mit Lebensmitteln muss eingestellt werden. Es schmerzt mich sehr, Ihnen, liebe Mitbürger, dies so unverblümt mitteilen zu müssen, aber von nun an sind Sie leider auf sich selbst gestellt. Zur Zeit sieht es so aus, dass wir diese entsetzliche Pandemie aussitzen müssen, bis eine echte Herdenimmunität erreicht wird. Den Berechnungen der Wissenschaftler zufolge wird dies den Zeitraum eines Jahres in Anspruch nehmen und wir werden etwa fünfundneunzig Prozent der Bevölkerung an die Seuche verlieren. Ich finde keine Worte, mit denen ich Ihnen in dieser furchtbaren Situation Mut machen könnte. Wir stehen machtlos vor einer Katastrophe globalen Ausmaßes, auf die wir in dieser Intensität niemals vorbereitet waren. Und ich appelliere an Sie alle: zeigen Sie Mitgefühl, begegnen Sie anderen mit Menschlichkeit, helfen Sie einander, wo immer es möglich ist. Und egal, welchen

Glaubens Sie sind, beten Sie bitte für Ihre Mitmenschen, so wie ich für Sie alle beten werde. Möge Gott mit Ihnen sein.'

[***]

Am schrecklichsten war der Umstand, dass der Zwischenwirt des Erregers, eine Abart der Coccidioides-Pilze, auch in den Leichen weiter wuchs. Das Myzel gedieh in den infizierten Körpern und auch kurz nach deren Tod aufgrund des Nährstoff- und Temperaturangebotes hervorragend, ja beinahe explosiv, und mit jeder Myzelzelle vermehrte sich auch das CThT-Virus. Wenn die Menschen starben und die Körpertemperatur sank, bildete der gesamte Pilzstamm Fruchtkörper aus, die sich ihren Weg durch das verwesende Fleisch bahnten und dann durch die Hautoberfläche brachen, um ihre Sporenlast an die Umgebung abzugeben. Wenn die Reife der länglichen, violett scheinenden Fruchtkörper eintrat, dann hüllten sie die grausam entstellte Leiche in eine Wolke aus superleichten Sporen, die selbstverständlich alle Virenkerne in sich trugen.

Mensch und Tier gleichermaßen mieden diese Pilzkulturen, wo immer sie zutage traten, doch der Wind trieb die Sporen bis hoch in die Lüfte und verteilte sie flächendeckend. Instinktiv verkrochen sich die Tiere, wo immer es ging, doch der feine Hauch des Todes drang in jede Ritze vor.

Man sah kaum noch lebendige Menschen draußen, und wenn, dann trugen sie abenteuerliche Formen von Schutzkleidung, oder was sie dafür hielten. Vermummte, in zahllose Lagen Stoff und sogar Plastik gehüllte Armutsnomaden mit Staubfiltermasken vor den Gesichtern streiften auf der Suche nach Essbarem durch die Straßenschluchten.

Einige Verzweifelte oder Unwissende trugen sogar Plastiktüten über dem Kopf, andere wieder durchsichtige Eimer, einige wenige besaßen Vollschutzmasken und CBRN-Anzüge, dabei handelte es sich meist um desertierte Soldaten, die auf der Suche nach Nahrung leerstehende Geschäfte und Wohnungen durchsuchten. Von solchen Gestalten hielt man sich besser fern, denn sie schossen meist sofort, wenn sie sich bedroht fühlten.

Ebensowenig tat man gut daran, sich den Banden von Gesetzlosen zu nähern, die marodierend durch die Städte zogen und zum Teil systematisch Wohnungen und ganze Straßenzüge plünderten. Diese meist jungen Menschen mit niedrigem Bildungsniveau verstanden nicht, dass sie dadurch im Grunde nach einer Infektion förmlich suchten, denn in täglich - sogar stündlich! - mehr Wohnungen starben Menschen am Talfieber und wurden somit zu Pilzfarmen.

Wenn sich dann ein Plünderer infizierte, währte sein Leben regulär noch sechs bis acht Stunden, je nach Alter, Konstitution und Körpermasse. Nach drei Stunden allerdings begann sein Körper bereits, über die Atemwege erste Sporenwellen auszustoßen, die aus seinen infizierten Lungen stammten, denn dort reiften die Trägerpilze besonders schnell und schieden ihre Saat aus.

Auch die Träger von Atemschutzmasken genossen nur sehr bedingten Schutz. Zwar filterten die Aufsätze Sporen und sogar Gase aus der Atemluft, aber kaum jemand hatte eine Ahnung, wie man diese Masken richtig benutzte. Bartträger hatten trotz Maske keine Chance, dem Virus zu entgehen, denn die Sporen drangen durch jeden noch so kleinen Spalt.

Einige ganz wenige Menschen waren schlau, nämlich die Hobbytaucher. Sie zogen ihre Tauchmontur an, wenn sie sich unbedingt bewegen mussten, aber auch Atemgasflaschen waren nicht unbegrenzt verfügbar. Irgendwann blühten auch sie.

[***]

Bevor die vier Wanderer ihre Tour starteten, schnitt Peer noch vier, zwei Finger dicke Haselstecken von je etwa zwei Metern Länge aus der Böschung, diese sollten als Wanderstäbe dienen. Beim Querfeldeinmarsch dienten die Stecken zur Erkundung, man konnte den Boden prüfen, Buschwerk, Brombeeren und Brennnesseln zur Seite schieben und damit einen Angreifer auf Distanz halten, wenn es nötig wurde.

Der Fußmarsch konnte beginnen. Die Gruppe setzte sich in Bewegung und verschwand in dem etwa vier Meter hohen Busch-

werk, das sich an den Wirtschaftsweg am Kanal anschloss. Keine Minute zu früh, denn kaum waren sie einige Meter gegangen, hörten sie Motorengeräusche am Ufer. Auf ein Handzeichen von Leif hin verharrten alle mitten in der Bewegung. Er horchte. Aus Richtung Westen näherte sich ein Fahrzeug, wahrscheinlich PKW. Leif signalisierte den anderen, sich im Unterholz zu ducken.

Kurze Zeit später konnte er sehen, dass ein olivgrüner Geländewagen an der Stelle hielt, wo die vier an Land gegangen waren. Zwei bewaffnete Soldaten stiegen ab und untersuchten die Stelle, wo das Floß lag. Leif ärgerte sich, er hatte vorgehabt, das Floß vom Ufer abzustößen, damit es in der seichten Strömung weitergetrieben wäre. Nun wussten die Soldaten, dass hier jemand an Land gegangen war.

Das Auto auf der anderen Seite des Kanals stand gut versteckt hinter dem Kiosk. So konnten die Soldaten zwar vermuten, aber nicht wissen, dass es sich bei den Benutzern des Floßes um die Familie vom Vortag handelte.

Leif fragte sich, warum diese Soldaten so verbissen daran festhielten, niemanden über den Kanal zu lassen. Die Seuche war nicht mehr aufzuhalten, wohl am wenigsten durch Militärpatrouillen. Aber wahrscheinlich hatten sie einen Befehl, der bis dato nicht widerrufen wurde und den wohl auch niemand mehr widerrufen würde.

Die beiden Männer untersuchten die Stelle, wo das Gras plattgedrückt war und folgten den gebogenen Halmen bis zum Rand des Unterholzes. Leif konnte hören, dass sie miteinander sprachen, aber nicht, was sie sagten. Einer sprach in ein Handfunkgerät. Leif hoffte, dass die Spuren im Dickicht nicht allzu deutlich sein würden. Der Boden war trocken, Zweige hatten sie nicht abgebrochen und Fußspuren hatten sie nicht hinterlassen.

Letztlich entschieden sich die beiden Soldaten dann wohl gegen eine genauere Untersuchung der Angelegenheit, denn sie bestiegen ihr Fahrzeug und fuhren weiter am Kanal entlang.

Die Gruppe blieb noch einige Minuten versteckt, dann setzte sie ihren Weg durchs Gelände fort. Nachdem sie eine Feuchtwiese überquert hatten, bewegten sie sich eine Weile lang durch leicht bewaldetes Gelände. Die Temperaturen waren angenehm,

die diesige Feuchtigkeit, die der Regen gebracht hatte, löste sich langsam auf und der frische Sommergeruch von Wiesen und Wäldern erfüllte die Luft. Vögel zwitscherten und man hörte kaum Zivilisationsgeräusche.

[***]

Fünzig Millionen Tote. Weltweit. Nicht insgesamt. Jeden Tag. Jeden einzelnen Tag. Das war nach nicht einmal sechs Wochen die vernichtende Bilanz der Seuche. Und die Beschleunigung nahm zu, nicht ab.

Niemand hatte auch nur eine Ahnung, wie man dem Erreger begegnen sollte, denn er entzog sich durch seine mykovirole Struktur jedem Angriff bereits im Ansatz. Seine unglaublich schnelle und weiträumige Verbreitung machte jeden Behandlungsansatz zunichte.

Niemals in der Geschichte der Menschheit hatte es einen derart aggressiven Krankheitserreger gegeben, der eine dermaßen hohe Letalität entwickelte und ein weltweit einzigartiges Schadensbild von apokalyptischen Ausmaßen hinterließ. Das CThT-Virus würde die Menschheit definitiv in ihrer kompletten Existenz bedrohen, das hatte bereits drei Wochen nach dem offiziellen Pandemieausruf durch die WHO festgestanden. Dabei kam dieser Ausruf viel zu spät, er hätte bereits zwei Monate zuvor getätigt werden müssen, warfen Kritiker - auch aus Deutschland - der Weltgesundheitsorganisation vor.

Ob es etwas geändert hätte? Niemand konnte das genau sagen. Vielleicht hätte man durch einen vorzeitigen und konsequenten weltweiten Lockdown etwas Zeit gewinnen können - aber: Zeit wofür? Die Wissenschaftler, die sich an verschiedenen Orten der Seuchenbekämpfung widmeten, standen noch immer am Anfang ihrer Arbeit. Der Erreger konnte zwar isoliert werden, doch die Bekämpfung gestaltete sich schwierig. Mittel, die seine doppelte Hülle, also die Pilzsporen angriffen, schädeten dem Virus nicht und die bekannten Viruzide konnten die Sporenhülle nicht durchdringen. Auch ein Zwei-Phasen-Wirkstoff scheiterte

an der Komplexität der symbiotischen Beziehung, die Pilz und Virus eingegangen waren.

Man munkelte, es handele sich bei der CthTV-Kokzidioidomykose um eine dem Grunde nach perfekte Biowaffe, die schnell und präzise den Feind auszuschalten in der Lage wäre, gelänge es, den Verbreiter zu immunisieren. Gegen die Biowaffenthese sprach, dass sich bislang noch keine militärische Partei finden ließ, die nicht von der Seuche betroffen war. Natürlich bezichtigten sich die üblichen Verdächtigen lautstark gegenseitig, doch ohne Erfolg.

Problematisch wurde mittlerweile, dass vereinzelte Nationen die vermeintliche Gunst der Stunde zu nutzen suchten, um sich auf die Manifestation von Gebietsansprüchen zu versteifen.

Nicht, dass ihr Militär in heimischen Gefilden nicht genug mit der Seuchenbekämpfung zu tun gehabt hätte, nein, man stellte Expeditionskorps und sogar ganze Invasionstruppen auf, um das eigene Staatsgebiet zu expandieren. Dass in diesen Staaten möglicherweise bald niemand mehr leben würde, der sich über den Zuwachs freuen konnte, stand offenbar nicht auf der Agenda der Aggressoren.

Selbst die Vereinigten Staaten von Amerika, die sich selbst gern als Weltpolizei sahen, konnten der Versuchung nicht widerstehen und überrannten das beinahe komplett entvölkerte Kuba binnen weniger Stunden, ohne dass sie nennenswerte Verluste hin zunehmen hatten.

Auch alle anderen militärischen Großmächte verlangte es nach Eroberung, und so begannen gleichzeitig an vielen Orten der Welt kleinere und auch größere Kriege, die sich als vollkommen sinnlos herausstellen sollten.

Im Wortsinn brenzlich wurde die Lage, als im pakistanisch-indischen Grenzgebiet plötzlich schwerste Kämpfe aufflammten, die darin gipfelten, dass der Großraum Mumbai von zwei schweren Nuklearexplosionen sterilisiert wurde. Hier hatte man quasi die Seuche bekämpft, indem man die Bevölkerung nuklear ausgerotet hatte. Sicher vom virologischen Aspekt her eine Erfolgsgeschichte, aber als die Bilder einer von Atombomben völlig ausradierten Großstadt um die Welt gingen, hielt diese in ihrem Wahn

kurz inne. Indiens Antwort folgte auf dem Fuße und Islamabad wurde ebenfalls atomar verseucht.

In der UN überschlugen sich die Appelle, an sich zu halten und die Atomwaffen im Giftschränk zu lassen, zumal Russland, China und die USA einander mittlerweile ebenfalls unverhohlen gegenseitig mit Nuklearschlägen bedrohten. Die mögliche Eskalation der Lage wurde durch den Umstand befeuert, dass immer wieder Mitglieder der entscheidenden militärischen Stäbe plötzlich verstarben und durch weniger erfahrene und kompetente Nachfolger ersetzt wurden. Die Lunte brannte zu jeder Sekunde weiter.

Man konnte nur hoffen, dass einer der brüllenden Löwen bald - sehr bald - zur Vernunft kam und einen einseitigen Verzicht auf jeglichen Einsatz von Atomwaffen bekannt gab und dass die anderen dem Beispiel folgten. Die Menschheit benötigte zur Zeit keinen weltweiten thermonuklearen Krieg.

Sie brauchte Heilung.

Dies waren einige wenige Ausschnitte aus dem Romangeschehen, die Sie als Leser hoffentlich neugierig gemacht haben. Sie können das Buch über folgende Website beziehen:

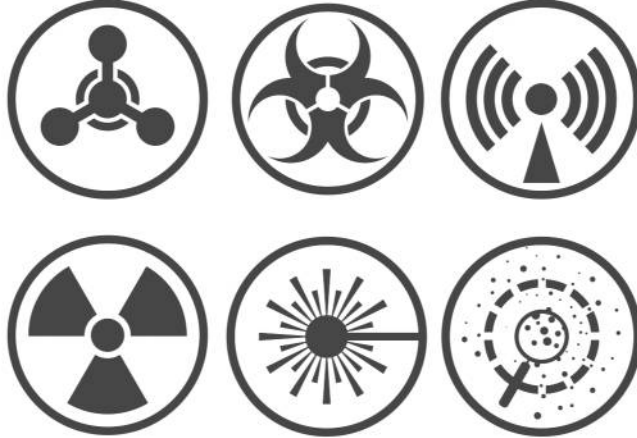
www.roman-die-seuche.de

Im Dezember 2021

Clayton Husker

www.claytonhusker.de

VORBEREITET?



**CLAYTON HUSKER'S
KATASTROPHENRATGEBER**

WWW.PREP24.DE

Clayton Husker's Katastrophen Ratgeber

Vorbereitung
Krisenbewältigung
Sicherheit & Schutz
Notfallmedizin

HABEN
ist besser als
BRAUCHEN
Clayton Husker

Clayton Husker

HILFEN
ist besser als
GLOTZEN

Clayton Husker

ERSTE HILFE
für Verletzte
und Erkrankte
in besonderen Lagen

Sanitätsratgeber für Prepper und Welterbummer von Clayton Husker

www.iprep-1.com
#iprep

www.prep24.de

<https://www.facebook.com/autor.clayton.husker>

A collage of disaster preparedness materials. On the left is a book cover titled 'HABEN ist besser als BRAUCHEN' by Clayton Husker, featuring a can of food. In the center is a first aid kit with a stethoscope and a book titled 'HILFEN ist besser als GLOTZEN' by Clayton Husker, with 'ERSTE HILFE für Verletzte und Erkrankte in besonderen Lagen' written below it. On the right is a person in a hazmat suit walking through a rubble-strewn area. A circular logo with an eye and the text '#iprep' is in the top right. A QR code is in the bottom left. The website 'www.prep24.de' and a Facebook link are at the bottom.